

Auch wenn trotz Finanzkrise und zunehmender Kapitalismuskritik die globalisierte, liberale Marktwirtschaft gegenwärtig zweifelsohne hegemonial ist, werden die materiellen Ressourcen des Planeten zwangsläufig zu einer Transformation dieser Wirtschaftsform zwingen. Die bereits 1972 von den Meadows und Randers geäußerte These der „Grenzen des Wachstums“ wurde weltweit rezipiert und trotz Zweifeln an der richtigen Beschreibung der Zukunftsszenarien im Grunde nicht in Frage gestellt. In Frankreich entwickelte sich parallel ein ebenso auf ökologischen wie auch auf psychologischen Überlegungen aufruhender Diskurs um eine Reduktion von Konsum und Arbeit, der maßgeblich von André Gorz und Serge Latouche geprägt wurde. Neben den überragenden ökonomischen Fragen, wie sich Markt und Sozialstaat einer nicht mehr auf Wachstum gründenden Ökonomie konzipieren und umsetzen lassen, implizieren die Postwachstumstheorien auch tiefgreifende Veränderungen der Denk- und Verhaltensweisen auf der subjektiven Ebene. Während der Wachstumsimperativ fundamental auf das Streben nach mehr Konsum angewiesen ist, müssen die Postwachstumstheorien ein Weniger an Konsum und Arbeit annehmen, selbst wenn es ‚nur‘ um steady- state-Ökonomien gehen sollte.

Die subjektive Ebene der Postwachstumstheorien wird oftmals mit Praktiken des Teilens und Reduzierens („commons“; „back-to-the-landers“; „worksharing“; „simplicity“) oder mit Konzeptionen holistischer Weltanschauungen („buen vivir“) erfasst und durchaus in den Fokus gerückt. Was jedoch unberücksichtigt bleibt, ist die Formung der Subjekte in den kapitalistischen Gesellschaften. Wie kann der „Markpaternalismus“ (Rosa 2012) durchbrochen werden, wenn trotz erheblicher subjektiver Leiderfahrungen und rationaler Einsicht in das bevorstehende Ende des Kapitalismus das Selbstverständnis der „Konsumenten/ Produzenten“-Subjekte (Rosa 2012) erhalten bleibt? Diese Frage muss auf der motivationalen Ebene beantwortet werden. Damit wird unweigerlich die anthropologische Frage nach dem menschliche Begehren gestellt. Hier bietet eine anerkennungstheoretisch aktualisierte Fassung der Rousseau’schen *amour-propre* überzeugende Erklärungen, wie gerade in der Umstellung von Ständegesellschaft zur meritokratischer Bürgergesellschaft die menschliche Eigenliebe gleichzeitig durch das Egalitätsprinzip fundamental befriedigt und durch das Leistungsprinzip chronisch „entzündet“ (Neuhouser 2012) wurde. Die fatale Koppelung von Konsum, Produktion und anerkannter Leistung treibt unablässig zu einem Mehr an Konsum und Arbeit ohne jemals die Eigenliebe dauerhaft zu befrieden. Postwachstumstheorien müssen diesem fatalen Zusammenhang Rechnung tragen, indem sie die Befriedigung der Eigenliebe sowohl in Bezug auf die Transformation der bestehenden kapitalistischen Gesellschaften als auch in Bezug auf neue Gesellschaftsentwürfe mitdenken.